



Mährisches Blatt.

Nr. 2.

Samstag

den 9. Jänner

1836.

Das Bluthal, in den Urwäldern Nordamerika's.

(Fortsetzung.)

Mein Begleiter setzte sich auf eine Büffelhaut; er bedeutete mir, auf seine Seite zu sitzen, und nöthigte mich, einige Speisen anzunehmen, welche er so eben zubereitet hatte. Als er gespeist hatte, wollte ich ihn nach einer Erklärung des seltsamen Benehmens fragen, als er sich von selbst gegen mich wandte und folgende Rede an mich hielt:

„Du bist ein bleiches Gesicht; ich traf dich schlafend im lichten Walde, und ob du gleich mir das Leben nehmen wolltest, habe ich doch mit dir die Friedenspfeife geraucht. Aber es war ein bleiches Gesicht, das einst meinem Vater den Tod gab. Ich schlief noch im Schoße meiner Mutter; aber ich schwur in meinen jungen Jahren, ihn zu rächen. Rache, Haß gegen die bleichen Gesichter waren meine einzigen Leidenschaften. Das erste Gebet, das ich an unsern großen Manitu richtete, war, mich nicht aus dem Leben abzurufen, als bis ich mich bekleiden könne mit dem blutigen Noth-Rache, die mich würdig macht in das Reich der Geister zu kommen, und ich habe meinen Schwur gehalten. Ich wurde Mann, und der Stamm des Leoparden nahm mich schnell in seine Mitte.“

„Ich erbaute meine Hütte an den Ufern des Sees Ontario; meine Mutter folgte mir; meine Gattinn geb mir mehrere Kinder; wir waren eine glückliche Familie. Am Tage, wo mein erstes Kind auf die Welt kam, opferte ich dem Geist meines Vaters einen Weissen. Fünf Wochen später fiel ein zweites Opfer; noch mehrere andere folgten nach; mein Tomahawk und mein Messer wurden den Weissen gefährlich: siehe!“ — er

zeigte mit seiner Hand auf die Scalpe, welche an der Wand aufgehängt waren.

„Vier Jahre vergingen. Als ich eines Abends von der Jagd heimkehrte, fand ich meine Hütte niedergebrannt, mein Weib und meine Kinder ermordet. Meine Mutter, die dem Gemehel entrinnen konnte, wehklagte in der Nähe der rauchenden Trümmer.“ „Die Weissen,“ sagte sie, „haben deine Familie ermordet.“ Ich vergoß keine unnöthigen Thränen. „Wir sind die letzten unseres Stammes,“ sagte ich zu ihr; ziehen wir uns in die Wüste zurück; die Einsamkeit ziemt sich für Leute, wie wir sind.“

„Ich verließ nun die Ufer des Ontario, nahm eine Handvoll von der Asche meiner Hütte und mischte sie mit der Asche meines Weibes und meiner Kinder. Ich ging an die Gränze von Canada und zog mit den Creeks in den Krieg gegen die Amerikaner. Mit Wollust badete ich mich im Blute der bleichen Gesichter. Als der Krieg beendet war, verließ ich meine Genossen und setzte mich in diesen Wäldern fest. Einst in einer Nacht pochte man an meine Thüre; ich öffne; ein verirrer Jäger begehrt Gastfreundschaft. Er tritt ein. Beim Anblick des Fremden überfällt Schrecken und Bestürzung meine Mutter; „es ist der Mörder deines Vaters,“ schrie sie, ich brauche dir nicht zu sagen, was ich bei diesen Worten fühlte, aber folge mir, du wirst das Ende sehen.“

Der Indianer erhob sich und wendete sich gegen den Wald; ich folgte seinen Schritten, ohne die Kraft zu haben, ein Wort zu sprechen, und verzehrt von den traurigsten Gedanken. Wir verließen bald den Weg, den wir gekommen waren, und drangen in das dickste Schöß. Riesengroße Eichen, Eypressen, Hornbäume, Cedern bildeten über uns eine für den Regen undurchdringliche Wölbung. Die Balsandüfte der Luft, die

man in diesen Gegenden einathmet, der harmonische und wunderliche Gesang einer Menge von Vögeln, der Anblick dieser großartigen und schönen Natur, nichts konnte den peinlichen Empfindungen, die mich quälten, eine andere Richtung geben.

Wir hatten nahezu 1½ Stunden zurückgelegt, als mein Führer hielt. Wir befanden uns am Rand eines Abgrundes, in dessen Tiefen ein Strom brauste. Der Lärm der rauschenden Wogen, das Dunkel, welches um uns her war, der Schlund zu meinen Füßen und die Gegenwart des wilden Indianers, der unbeweglich zu meiner Seite stand, wie ein Gott, der in dieser Einsamkeit herrschte, alles dieß gab mir die düstersten Ahnungen ein, und machte mich vor Schrecken starr.

Der Indianer schien in seine Gedanken versunken. Endlich brach er das Schweigen. »Hieher,« sagte er, »führte ich den Mörder meines Vaters. Er flehte um Mitleid; denn er fürchtete sich vor dem Tode. Ich blieb taub gegen sein Flehen. Die Flecken des Bluts, das er vergossen hatte, konnten nur im Grunde dieses brausenden Wassers abgewaschen werden. Ich schloß ihn fest in meine Arme, und stieß ihn hinunter. Noch hörte ich seinen Körper in den Abgrund fallen. Glückselig, meinen Vater gerächt zu haben, wollte ich mich gleichfalls in den Strom stürzen, um in das Land der Geister zu kommen, aber ich hörte eine Stimme, welche sprach: „„Geh' in deine Hütte, deine Stunde ist noch nicht gekommen; der Tod deines Weibes, deines Vaters und deiner Kinder ist noch nicht genug gerächt.““ Ich gehorchte dem Befehl.

Der Indianer schwieg. Die Erinnerung an diese That der Rache entflammte sein Gesicht; er war wie außer sich. Wir standen am Rande des Abgrundes, und ein Grausen durchlief meinen Leib, wenn ich daran dachte, daß das mindeste unkluge Wort, die unbedeutendste Geberde von meiner Seite mir den Untergang geben könnte. Nachdem das Schweigen einige Augenblicke gedauert, sagte ich: »Du hast deine Verpflichtung treulich erfüllt, indem du deinen Vater an den bleichen Gesichtern rächtest, und, als das letzte Opfer für seinen Schatten, das Blut seines Mörders vergossen.«

»Als das letzte Opfer!« schrie er zornig. »Nein; seit diesem Tage habe ich noch sechs Weiße scalpiert; aber nun,« fuhr er in feierlichem Tone fort, »habe ich genug gelebt. Dieser Tag wird der Zeuge meines letzten Opfers seyn. Gestern, als ich dich sah, richtete ich meine Fittne auf dich. Zum Erstenmal fühlte ich mich von Traurigkeit ergriffen. Die Kräfte fehlten mir. Ich that einige Schritte gegen dich; während deines Schlafs legte ich die Hand an meinen Tomahawk; aber selbst das Andenken an meinen Vater, den die

Hand eines Weißen ermordet, konnte mir die Kraft nicht geben, dein Blut zu vergießen. Ich ging weit hinein in den Wald, ich betete zum großen Manitu, ich fragte ihn, was ich thun sollte, da ich den Streich nicht auf dich führen könne. Da sprach die Stimme wieder, die ich schon einmal gehört; ich werde ihren Befehlen gehorchen, und du wirst der Zeuge meines Gehorsams seyn.« Der Indianer schwieg.

(Schluß folgt.)

Ueber die Anwendung der artesischen Brunnen auf Landwirtschaft.

Landwirthschaft, auf der in einem Agriculturstaafe mittel- und unmittelbar die größten Leistungen ruhen, kann keine wirksamere Unterstützung wünschen, als die Befähigung des vaterländischen Bodens, von der Einsaat nur um ein Korn mehr zurück zu erhalten. Dieß ist möglich; aber abhängig von christlicher Arbeitskraft und Viehzucht. Beides resultirt aus dem Futterbaue. Ueber den Futterbau haben sich alle Oekonomen erschöpft. Wir haben alle Welttheile durchsucht, ein selbstständiges, dem ungünstigen Wetter widerstehendes, ergiebiges Futterkraut zu finden, und besonders Anno 1834 und 1835 erfahren, daß Alles, selbst die Luzerne, oft verläßt. Nur eines verläßt nie, und das sind die mit Wasser überrieselten Gräser. Wasser fördert nicht nur Klee und Luzerne, selbst die verachtete Quecke steigert es zur höchsten Ergiebigkeit in jedem Klima, im trockensten Sommer, in jedem Boden, kaum Sumpf und Fels ausgenommen. Eine mit Wasser überrieselte Fläche braucht keine Besaamung, keine Bedüngung, keine Verbesserung seiner Kräuter. Alles schafft, wollte man den besseren, künstlichen Anbau nicht belieben, das Nieselwasser allein, und macht aus einmähdigen, dreimähdigen, aus sauren, süßen Wiesen. Wasser schafft die magerste Weide in das ergiebigste Futterfeld um. Die Natur hält auf jeder Stelle, die der menschliche Fuß betritt, Wasser in Bereitschaft; lerne nur der Mensch die Kunst, dieses wohlthätige Element zu Tage fördern, und Gottlob, diese Wissenschaft, zwar nicht sehr alt in Deutschland, ist doch alt genug, um ihren schwachen Gebrauch zu bedauern; evident genug, die größtmögliche Anwendung zu empfehlen. Wir haben sogar Exemplificationen vor Augen, die unzweideutigste Wirkung des Wassers auf die Vegetation thatsächlich nachweisend. Schon weitland Maria Theresia, deren landesmütterliche Regententugend wie Aeolus-Harfen aus allen Zweigen klingt, sästete auf der durch Föhretausende unfruchtbar gewordenen Neustädter Heide Theresienfeld, einen Ort von Umfang, basirt auf ein kleines Bächelchen, aus dem kalten Gang abgeleitet. Mit diesem Wässerchen schufen

Nr 69 Häuser auf einem 20 Klafter tiefen Untergrunde von grobem Kiez, blühende Gärten und Wiesen um ihr Haus, und so entstand und existirt auf einer breiten, wüsten Heide, früher ohne Baum und Mensch, ein blühender, tragbarer, von Menschen und Thieren gern bewohnter Garten.

(Schluß folgt.)

Garrick und der Hund.

Jeder Kunstfreund weiß, daß der Triumph des großen Schauspielers Garrick, die Rolle: »König Lear« war, und daß er dieselbe mit solcher Vollendung spielte, daß er sogar einmal Französinen, die kein Wort Englisch verstanden, als Lear zu Thränen rührte. Mehrere Jahre lang aber konnte Garrick als Lear wegen eines — Hundes in dieser Rolle nicht auftreten. Die Sache hing so zusammen: Garrick hatte im Drurylane-Theater seine Lieblingsrolle durch vier Akte gespielt; das gedrängt volle Haus war ganz still vor Nahrung und Bewunderung. Plötzlich aber, als der alte König in Thränen über dem Leichname der unglücklichen Cordelia zerfließt, bemerkt man, daß das Gesicht Garricks einen in diesem Augenblicke unbegreiflichen Ausdruck von Heiterkeit annahm. Man zweifelte noch, als man ihn aufstehen und unter lautem Gelächter abgehen sah. Das ihn umgebende Gefolge schien von demselben Schwindel ergriffen zu werden; alle hielten sich den Mund zu, und verschwanden. Cordelia lag noch allein da; als sie dies merkte, wagte sie einen Blick auf das Orchester und dies war genug; sie konnte nicht widerstehen, sie lachte, so sehr sie konnte, und entfloh. Das Publicum konnte sich das Räthsel lange nicht erklären, bis man endlich bemerkte, daß ein Fleischer hinter dem Orchester seine große Dogge neben sich hatte, die sich, wie sie es im Hause gewohnt war, auf den Nebensiß gesetzt hatte, und auf die Bühne sah. Dem Fleischer nun würde es warm, er nahm seine Perrücke ab, und hing sie dem Hunde auf den Kopf, der ganz gelassen dabei blieb. Der Anblick dieses gravitätisch da sitzenden Hundes mit der Perrücke auf dem Kopfe, hatte Garrick und alle andern Schauspieler zu dem unwiderstehlichen Lachen hingerissen, und das Stück konnte den Abend nicht zu Ende gespielt werden, ja Garrick wagte mehrere Jahre nicht als Lear wieder aufzutreten, weil er fürchtete, sich dabei des Hundes mit der Perrücke zu erinnern.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

In einer Versammlung der königl. geographischen Gesellschaft; welche kürzlich Statt fand, zeigte Sir

John Barrow an, daß dem Capitän Back für seine letzten Entdeckungen, worunter sich namentlich ein großer Fluß befindet, der jenseits des Sclaven-Sees fließt, die jährliche königl. Prämie zuerkannt worden sey. Der Redner sprach zugleich die Ueberzeugung aus, daß das vom Capitän Back gesehene südliche Land die Küste von Nord-Amerika gewesen sey, und daß also eine nordwestliche Durchfahrt gewiß möglich seyn möchte. Der Capitän, fügte er hinzu, sey dem Verhungern so nahe gewesen, daß er sich ein Mal schon genöthigt gesehen, seine Schuhe zu essen; ungeachtet der großen Leiden aber, die er ausgestanden, habe er sich jetzt doch wieder freiwillig erboten, seinen an den Küsten Grönlands im Eise eingeschlossenen 600 Landsleuten zu Hülfe zu eilen, obgleich er dabei den Tod vor Augen habe; auch der Capitän James Ross habe schon früher der Admiralität seine Hülfe angeboten, und wahrscheinlich werde sie diese annehmen. Hierauf verlas der Capitän Maconochie einen Bericht über eine Reise des Lieutenants Gerard Smythe über die Anden und den Amazonenstrom hinab, worin eine ausführliche Schilderung von der Oberfläche des Landes und von den Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner enthalten war. Unter Anderen wird berichtet, daß über 20 schiffbare Flüsse sich in den Amazonenstrom ergießen, wovon einige bei ihrer Mündung fast zwei englische Meilen breit seyen, und daß einer dieser Nebenflüsse den Amazonen mit dem La Plata-Strom verbinde. Der Reisende durchwanderte die ungeheure Ebene La Pampa del Sacramento, die er von vielen herrlichen schiffbaren Flüssen, deren Ufer meist mit Wäldern voll unermesslich hoher Bäume bedeckt waren, durchschnitten fand. Das dortige Klima näherte sich am meisten dem der Insel Madaira. Das Land war reich an Producten des Thier- und Pflanzenreiches. Zehn verschiedene Stämme von Eingebornen, die Lieutenant Smythe antraf, unterschieden sich in ihrem Character wesentlich von den von andern Reisenden beschriebenen; der eine war so wild, daß er nicht mit demselben in Berührung zu treten wagte. Ein Missionär, Namens Fernandez de Casa, gab ihm eine genaue Beschreibung des Landes, die nächstens ins Englische übersezt werden soll.

Das Journal de Havre gibt eine Uebersicht der französischen Seemacht. Sie besteht aus 8 Linienschiffen ersten Ranges, von 120 — 142 Feuereschländen, aus 9 Linienschiffen zweiten Ranges, von 90 — 100 Kanonen, und aus 10 Linienschiffen dritten und vierten Ranges von 82 — 84 Kanonen. Von diesen 27 Linienschiffen sind 12 völlig ausgerüstet. — Freigatten ersten Ranges von 60 — 64 Kanonen hat Frankreich 25, wovon 14 ausgerüstet; Freigatten zweiten Ranges mit 54 Kanonen 19, wovon 10 noch im

Bau; Fregatten dritten Ranges von 44 Kanonen 21, wovon noch 7 im Bau begriffen. Kriegs-Corvetten 30, sämmtlich ausgerüstet. Im Bau sind begriffen 3 Linienschiffe ersten Ranges, welche demnächst beendigt werden; 13 Linienschiffe zweiten Ranges, wovon 7 der Beendigung mehr oder weniger nahe sind, und 10 Linienschiffe dritten Ranges, wovon die Hälfte der Beendigung nahe ist. Ferner 2 Kriegs-Corvetten von 32 Kanonen, 21 Kriegs-Briggs von 20 bis 22 Kanonen, 4 von 18 Kanonen, 5 von 16 Kanonen, ferner 20 kleinere Briggs. Also 279 Kriegsschiffe (einschließlich 17 Dampfschiffe und 12 Transportschiffe) ausgerüstet, und 72 im Bau begriffen. Zusammen 351 Kriegsschiffe mit 20,000 Mann Seesoldaten, wovon 15,000 Mann stets auf dem Meere sind.

Ein Schreiben aus Neapel vom 15. Dec. (in den Notizie del Giorno) erwähnt eines gewissen Lorenzo Giordano von Fiumara in Calabrien, welcher durch langwieriges Nachdenken die Kunst erfunden haben will, sechs Stunden zu tiefst im Meere zu bleiben, und in jeder Stunde eine Meile dieses Wasserpfades zurück zu legen. Er biethet sich an, ganz auf eigene Kosten die Probe zu machen, und bedingt sich als Belohnung nur ein zweijähriges ausschließliches Privilegium, und ein Dritteltheil dessen, was er im Meere, in Seen, oder Flüssen auffinden mag.

Kein Land in der Welt leidet so sehr als Nordafrika, von den Verwüstungen der Heuschrecken. Die Erzeugung dieser geflügelten Plage ist eines der Geheimnisse der Natur; denn nach einer Zeit von mehreren Jahren, in denen man sie nicht sieht, kommt sie aus der Wüste in solcher Menge hervor, daß nicht bloß alle Früchte der Erde vernichtet werden, sondern selbst der Boden bedeckt wird. In die Verberei kommen sie immer aus Süden, der Richtung der Sahara, während sie in Palästina aus Osten sich einsinden — eine Thatsache, welche ihre Entstehung mit der Wüste in Verbindung bringt, welche beide Gegenden trennt. Sie sollen unter einander eine Regierung haben, gleich jener der Ameisen und Bienen; wenn sich der Sultan oder der König der Heuschrecken in die Luft erhebt, folgt ihm die ganze Masse, und auf ihrem Zuge rücken sie so regelmäßig vorwärts, wie eine disciplinirte Armee auf dem Marsche; keine einzige bleibt zurück oder geht einen andern Weg als die übrigen. Jung ist dieß Insect grün, nimmt aber, wie es wächst, erst eine gelbe Farbe an, und wird endlich schwarz. Der Sultan soll größer und schöner gefärbt seyn als die andern, obgleich es nicht leicht ist, ihn zu sehen. Zu gewissen Zeiten wird die Heuschrecke für eine große Delicatsse

gehalten, und Gerüchte davon werden gewöhnlich bei den Mahlzeiten der vornehmsten Familien aufgetragen. Gewöhnlich kocht man sie eine halbe Stunde in Wasser, bestreut sie dann mit Salz und Pfeffer, und bratet sie mit ein wenig Weinessig; der Kopf, die Beine und die Flügel werden weggeworfen, den übrigen Theil des Körpers ißt man, und sie schmecken wie Krebschoren.

Miscellen.

Nach einem Schreiben aus Paris vom 5. Dec. starb vor etlichen Monaten zu Vosoul (Departement der obern Saone) eine Soldatenwitwe von 142 Jahren. Im hundertén Jahre verheirathete sie sich zum achten Mal. Von ihrer ersten Ehe leben noch acht Söhne und vier Töchter, deren älteste schon 90 Jahre zählt.

In der Umgegend des Theatre-français fand kürzlich eine weibliche Emute Statt. Die Besitzer eines in der Nähe von Paris liegenden Gutes haben eine große Meierei angelegt, um den Parisern einmal einen Begriff von reiner, unverfälschter Milch zu geben. Außer einem Central-Etablissement in der Mitte der Stadt wurden auch in verschiedenen Stadtvierteln reinlich gekleidete Milchmädchen aufgestellt, die mit schönen und ebenfalls sehr sauber gehaltenen Gefäßen umgeben waren. Diese Neuerung rief einen lebhaften Widerstand hervor, es rotteten sich die vom Wasser lebenden Milchweiber zusammen und vertrieben die neuerungsfüchtigen Milchmädchen mit Gewalt von ihren Plätzen. Man glaubte aber, daß in der Folge die Reformatorinnen von der Polizei geschützt werden dürften.

Zu Boston hat sich eine Compagnie gebildet, welche Expeditionen nach Südafrika schickt, um dort wilde Thiere zu jagen und die Menagerien der Vereinigten Staaten zu versorgen. Nachrichten vom Cap zufolge ist eine große Abtheilung ins Innere gereist, um ein Kamelopard zu suchen; man hatte aber seit zwei Monaten nichts mehr von ihnen gehört; nach den letzten Nachrichten waren sie zwei Tausend englische Meilen vom Cap entfernt. Vierzig Jäger hatten sich nach dem Rhinoceros-District begeben, aber viel von der Dürre gelitten. Eine dritte Abtheilung hatte bereits vier Leoparden, zwei Quaggos, und ein Gnu gefangen. Die vierte hatte den bekannten Dr. Smith begleitet, und den Compassberg, den höchsten in diesem Theil des Landes, erstiegen, dessen Höhe nach Dr. Smith Berechnung 7,400' über dem Meere betragen soll.